

# Polyamorie und Ethik

Skizze einer wertebasierten Ethik konsensuell  
nichtmonogamer Beziehungsnetzwerke

## Polyamory and Ethics

Outline of a Value-Based Ethics of Consensual  
Non-Monogamous Relationship Networks

JANINA LOH, BONN-RHEIN-SIEG

*Zusammenfassung:* „Polyamorie“ ist die Bezeichnung für das explizite und konsensuelle Eingehen mehrerer Liebesbeziehungen zur selben Zeit. Mit polyamoren Konstellationen korreliert, dafür wird in diesem Beitrag argumentiert, eine Ethik der Beziehungsgestaltung und sie schließen darüber hinaus für gewöhnlich das Teilen äquivalenter gesellschaftspolitischer Prämissen ein, auf die im Folgenden an einigen Stellen hingewiesen wird. Eine Ethik der Polyamorie umfasst zwei Eigenschaften: Polyethiken brechen *zum einen* mit dem traditionellen Verständnis vom Individuum oder Handlungssubjekt. Ich werde zeigen, dass polyamoren Beziehungsnetzwerken und der Ethik, die in ihnen idealiter gelebt wird, ein relationales Denken zugrunde liegt. *Zum anderen* zeichnen sich Polyethiken durch ein besonderes Augenmerk auf die Beziehungen, die als *poly* bezeichnet werden können, aus, in denen typischerweise eine Reihe von Werten realisiert werden. Zuvor gilt es allerdings, das Verständnis von Liebe zu definieren, das nach meinem Dafürhalten einem Polycule bzw. polyamoren Beziehungsnetzwerken im Allgemeinen zugrunde liegt.

*Schlagwörter:* Polyamorie; Ethik; Relationen; Werte; Liebe

*Abstract:* „Polyamory“ is the term for explicitly and consensually entering into multiple love relationships at the same time. Polyamorous constellations correlate, this paper argues, with a specific ethics and, moreover, they usually include the sharing of equivalent socio-political premises, which will be referred to in the following. An ethics of polyamory includes two characteristics: first, polyethics breaks with the tra-

*Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.*



ditional understanding of the individual or agent. I will show that relational thinking underlies polyamorous relational networks and the ethics that are ideally lived in them. Second, polyethics is characterized by a particular attention to the relationships that can be called *poly*, in which a set of values is typically realized. Before that, however, it is necessary to define the notion of love that, according to my understanding, generally underlies a polycule or polyamorous relationship networks.

Keywords: Polyamory; Ethics; Relations; Values; Love

## Einleitung

„Poly“ ist die Kurzform für „Polyamorie“, ein griechisch-lateinischer Hybrid (griech. *polýs*, viel / mehrere; lat. *amor*, Liebe) und die Bezeichnung für das explizite und konsensuelle Eingehen mehrerer Liebesbeziehungen zur selben Zeit (Barinberg 2020, 20; Barker 2005, 75; Fern 2020, XVI; Hardy und Easton 2017, 7; Ossmann 2020, 66; Schroedter und Vetter 2010, 26–30).<sup>1</sup> Mit polyamoren Konstellationen korreliert, so wird im Folgenden ausgeführt, eine spezifische „Ethik der Beziehungsgestaltung“ (Raab 2019, 34; vgl. auch Buchwald 2011, 97–107; Hofmann 2012a; Lammur 2017, 1–4; Veaux und Rickert 2014, 35–48) und sie schließen darüber hinaus für gewöhnlich das Teilen äquivalenter gesellschaftspolitischer Prämissen ein (Hardy und Easton 2017; Hofmann 2012b; Klesse 2014, 2007, 319, 2005, 125; Ossmann 2020, 66; Raab 2019; Schadler 2020).<sup>2</sup> „Polycule“ (Sheff 2015a) ist das englische Kunstwort für eine ganze Reihe deutscher Ausdrücke für polyamore Beziehungsmodelle wie etwa auch „konsensuell-nichtmonogames Beziehungsnetzwerk“ (Raab 2019; Zac 2015, 4), „Sorgegemeinschaft“ oder „Wahlfamilie“ (Hardy und Easton 2017, 69; Viny 2015).<sup>3</sup>

- 
- 1 Wobei Gesa Mayer (2020, 41) zu Recht betont, dass die Vorsilbe „poly“ nicht auf Liebesverhältnisse beschränkt ist, u. a. deshalb, da sie auch als Selbstbezeichnung („Ich bin poly“) genutzt wird.
  - 2 In der Tat gibt bell hooks in *All About Love* (2001, xix) an, dass „all the great movements for social justice in our society have strongly emphasized a love ethics“.
  - 3 Auf die unschöne deutsche Übersetzung „Polykül“ (Barinberg 2020, 16; Raab und Schadler 2020, 23; Schadler 2020) wird hier verzichtet. Über die vielen ähnlichen und z. T. verwandten Begriffe wie etwa „Polygamie“, „Polyandrie“

So schwer es vielleicht auch sein mag, einheitliche Kriterien für eine solche Ethik der Polyamorie zu definieren, soll im Folgenden doch immerhin auf zwei Eigenschaften näher eingegangen werden, die nach meinem Dafürhalten sowohl den Erfahrungsberichten jener, die in Polygemeinschaften leben (Barinberg 2020; Jönsson und Maresch 2018; Karig 2018; Méritt, Bührmann, und Schefzig 2005; Sheff 2015a), als auch den Darstellungen derjenigen, die über Polyamorie systematisch nachdenken und schreiben (Hardy und Easton 2017; Hofmann und Zimmermann 2012; Schroedter und Vetter 2010) im- oder explizit zugrunde liegen.<sup>4</sup> Polyethiken brechen *zum einen* mit dem traditionellen Verständnis vom Individuum oder Handlungssubjekt (Barker 2005; Schadler und Villa 2016), was Gegenstand des zweiten Abschnitts ist. Ich werde zeigen, dass polyamoren Beziehungsnetzwerken und der Ethik, die in ihnen idealiter gelebt wird, ein relationales Denken zugrunde liegt. *Zum anderen* zeichnen sich Polyethiken durch ein besonderes Augenmerk auf die Beziehungen, die als *poly* bezeichnet werden können, aus (En et al. 2020, 2017). Die Polyrelationen und die in ihnen realisierten Werte sind Gegenstand des dritten Abschnitts.<sup>5</sup>

Zuvor gilt es allerdings, das Verständnis von Liebe zu definieren, das nach meinem Dafürhalten einem Polycule bzw. polyamoren Beziehungsnetzwerken im Allgemeinen zugrunde liegt.

---

oder „Polygynie“ informieren Aberger 2017, 40–43; Fern 2020, 110–116, Schroedter und Vetter 2010, 30–37 sowie Rohwer 2015.

- 4 Diesem Text liegt keine sozialwissenschaftliche Studie zugrunde, wenn auch auf einige sozialwissenschaftliche Werke und deren Erkenntnisse verwiesen wird. Als eine der gängigen philosophischen Methoden nutze ich insbesondere die Literaturanalyse zur Entwicklung eines relationalen Beziehungsmodells im zweiten sowie der polyamoren Werte im dritten Abschnitt. Meine primären Quellen stellen zum einen Erfahrungsberichte und Ratgeber von polyamor lebenden Menschen sowie zum anderen wissenschaftliche Studien aus unterschiedlichen Disziplinen zum Thema Polyamorie dar. Genauere Angaben erfolgen an den jeweiligen Stellen im Text direkt.
- 5 Der Text hat keine Abwägung von Argumenten, die für oder gegen das Führen von Polybeziehungen vorgetragen werden, zum Gegenstand. Es geht mir auch nicht um das Für oder Wider von Polyamorie generell. Ich argumentiere nicht, sondern beschreibe die nach meinem Verständnis relevanten Werte, die Grundlage einer Ethik der Polyamorie sein können.

## 1. Die Liebe in der Polyamorie

Im Folgenden orientiere ich mich an dem Liebesverständnis des Psychiaters und Psychotherapeuten M. Scott Peck.<sup>6</sup> Ihm zufolge ist Liebe ein bewusster „Willensakt – nämlich sowohl eine Absicht als auch eine Handlung“ (Peck 2004, 107) –, der bestrebt ist, „das eigene spirituelle Wachstum oder das eines anderen Menschen zu nähren.“ (Peck 2004, 104) Und weiter führt er aus: „Liebe ist das, was Liebe tut.“ (Peck 2004, 107; siehe sehr ähnlich auch Fromm 2010, 72) Irrtümlicherweise wird Liebe oft als ein gutes Gefühl missverstanden (hooks 2001, 5, 114; Peck 2004, 150–155), das sich automatisch einstellt, sobald die eigenen Bedürfnisse befriedigt werden (hooks 2001, 18–19). Demgegenüber sehe ich mit Peck in der Liebe vielmehr eine Art Verb, eine Tätigkeit bzw. um eine Form von Beziehung, die, da ihr am „spirituellen Wachstum“ der Beteiligten gelegen ist, u. a. Sorge-, Zuneigungs-, Respekts-, Achtungs-, Aufrichtigkeits-, Vertrauens-, Anerkennungs- und Kommunikationselemente umfasst (hooks 2001, 5). Das alles sind, so denke ich, Weisen, das spirituelle Wachstum eines geliebten Wesens zu fördern. Ich neige zu einer möglichst offenen und weiten Definition von spirituellem Wachstum. Peck selbst sagt nicht viel dazu, was er darunter verstanden wissen möchte. Ich sehe darin alle Handlungen, die das genuine Wohlergehen des geliebten Wesens zum expliziten Gegenstand haben und dadurch dessen Wachstum, also eine (Weiter-)Entwicklung im positiven Sinne, ermöglichen. Vielleicht könnten wir auch sagen, dass die Liebe die Glückseligkeit der Beteiligten anstrebt – ähnlich schwer würde es mir dann fallen, den Begriff der Glückseligkeit zu definieren. Mit dieser weiten Definition von spirituellem Wachstum als genuines Wohlergehen oder Glückseligkeit (wodurch zugleich die Relevanz und Intimität der Liebe zum Ausdruck gebracht wird) ist es möglich, in Abhängigkeit davon, um was für eine Liebesbeziehung es sich konkret handelt, das Lieben (als eine Tätigkeit) auch auf eine bestimmte Facette des geliebten Wesens zu fokussieren. Mehr dazu, was ich damit meine, folgt weiter unten im Text (insb. an der Stelle, die um die neunte Fußnote ergänzt ist).

---

6 Pecks Liebesbegriff ist nicht der polyamoren Beziehungspraxis entnommen, es handelt sich also nicht um eine polyamore Idee von Liebe – zumindest ist mir nicht bekannt, wie Peck zum Thema Polyamorie stand. Sein Verständnis von Liebe ist, wie ich zeigen werde, sehr allgemein. Ich habe mich für diese Definition entschieden, da ich damit veranschaulichen kann, dass eine Vorstellung von Liebe, die durchaus unsere Intuition bzw. unsere Alltagsauffassung davon trifft, nicht auf die exklusive und sexuelle Zweierbeziehung beschränkt sein muss.

Das Entscheidungsmoment in der Liebe ist für Peck der ausschlaggebende Unterschied zum Gefühl. „Wir müssen nicht lieben. Wir entscheiden uns zu lieben.“ (Peck 2004, 107)<sup>7</sup> Wenn wir uns entscheiden zu lieben, beschließen wir, das spirituelle Wachstum, das genuine Wohlergehen, die Glückseligkeit der in einer Liebesbeziehung eingebundenen Wesen zu fördern. Peck definiert Liebe als „eine Handlung, eine Aktivität“ (Peck 2004, 150), oder auch einen „Akt“ (Peck 2004, 106), dem an der fürsorgenden „Entwicklung“ (Peck 2004, 106) der Beteiligten gelegen ist. Aus diesem Grund wird im Folgenden von Liebe, Lieben und Liebesbeziehung bzw. Liebesrelation im selben Verständnis gesprochen. In der Tat variieren diesbezüglich aber auch die Vorstellungen in polyamoren Beziehungsgemeinschaften. So schließen Einige sexuelle Beziehungen (vermeintlich) ohne weitere Verbindlichkeiten, was in den entsprechenden Kreisen des Öfteren *Swinging* genannt wird, als potenzielle Polybeziehungen aus wie auch andere als rein sexuell wahrgenommene Weisen der Bedürfnisbefriedigung. Manche, die sich mit den zuerst Genannten zuweilen, wenn auch nicht automatisch überschneiden, anerkennen lediglich romantische (und für gewöhnlich, wenn auch nicht notwendig sexuelle) Beziehungen als Polybeziehungen und exkludieren damit besonders intime platonische verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen.<sup>8</sup> Wieder andere, und dieses möglichst weite Verständnis von Liebesbeziehungen wird im Folgenden erarbeitet, da es am Besten mit Pecks Liebesverständnis zusammen geht, verstehen jede für die Involvierten besondere und intime Form von Beziehung, die darauf gerichtet ist, das spirituelle Wachstum der Beteiligten in welcher Weise auch immer zu fördern (ob etwa in primär sexueller Hinsicht, in Form von Fürsorgediensten oder anders<sup>9</sup>), als Liebes- und damit als potenzielle Polybeziehung

7 Auch, wenn das sicherlich nicht das Alltagsverständnis trifft, das viele Menschen von Liebe haben, habe ich an dieser Stelle leider nicht den Raum, um auf dieses willentliche Moment in Pecks Liebesverständnis näher einzugehen.

8 Die sehr unterschiedlichen zu diesen Fragen bezogenen Positionen werden u. a. hier vorgestellt und kritisiert: Aberger 2017, 13, 42–43; Conley et al. 2017, 206; En et al. 2020, 51; Heinicke und Blum 2005, 28; Hofmann 2012b, 91; Jönsson und Maresch 2018, 13, 137; Karig 2018, 102; Kruppa 2020, 88; Mayer 2020, 41; Schroedter und Vetter 2010, 22, 71; Sophia 2015a, 250; Veaux und Rickert 2014, 12, 24–28, 306–307; Weber 2005, 117; Zimmermann 2012a, 95.

9 Das meinte ich damit, als ich weiter oben im Text sagte, dass wir das spirituelle Wachstum nicht allumfassend, sondern auch mit einem spezifischen Fokus adressieren können.

(Barinberg 2020, 20; En et al. 2017, 17; Hardy und Easton 2017, 27; hooks 2001, 136; Hofmann 2012b).

Der deutschen (und englischen) Sprache mangelt es an Bezeichnungen für Formen der Liebe und Liebesbeziehungen bzw. -relationen (hooks 2001, 1–14; Mayer 2020; Pöll 2020, 166; Ritchie und Barker 2006). Beide Teile des Kompositums *Liebesbeziehung* – „Ich liebe jemanden“ und „Ich führe eine *Beziehung* mit jemandem“ – sind durch die patriarchale Mehrheitsgesellschaft, d. h. im Alltag, üblicherweise für die monogame (idealerweise heterosexuelle) Zweierbeziehung reserviert. Auch Konzepte wie die *Freundschaft Plus*, in der das *Plus* für das Sexuelle bzw. Sinnliche steht (Zac 2015, 4), die *Affäre*, die eine vorrangig sexuelle und sinnliche Beziehung meint, sowie die *Romanze*, die eine nichtverbindliche, nichtexklusive romantische (und sexuelle) Beziehung bezeichnet, leiten sich von dem genannten konventionellen Verständnis der monogamen (heterosexuellen) Paar- als der typischen Liebesbeziehung patriarchaler Gesellschaften ab (Jönsson und Maresch 2018, 39–43; Karig 2018, 12). Das Altgriechische hingegen kannte noch bis zu zehn unterschiedliche Formen der Liebe bzw. Liebesbeziehungen, die als weitestgehend gleichwertig galten, keine implizite Hierarchie aufwiesen und sich nicht von einem allen gemeinsamen übergeordneten Ideal ableiteten (Barker und Iantaffi 2019, 93; Helm 2021; Krznaric 2013; Kuhn, Nusser, und Schöpf 1971–2007; Lee 1973; Moseley o.J.; Schroedter und Vetter 2010, 17–18; Thpanorama o.J.). Das primäre Ansinnen der Liebe, so Peck, einer Förderung des spirituellen Wachstums, des genuinen Wohlergehens bzw. Glückseligkeit (in welcher spezifischen Form auch immer) der Beteiligten, kann in allen diesen Typen von Liebesrelationen gesehen werden.

*Philautia* bezeichnet die Selbstliebe, die auch Selbstfürsorge oder Eigenliebe heißen kann und im Polyvokabular oftmals mit „Solo-Polyamorie“ benannt wird (Rohwer 2015), was das Kümmern um sich selbst und die Wertschätzung der eigenen Person in den Fokus rückt (Fern 2020, 197–228; hooks 2001, 51–68; Lammur 2017, 6–7). Die *Philautia* steht im Alltagsverständnis mittlerweile dem Egoismus und Narzissmus sehr nahe, was im Altgriechischen noch auf eine negative oder degenerierte Form der *Philautia* beschränkt war, und wird selten als das gesehen, was für genuine Liebe gehalten wird. *Storge* ist die Liebe, Zuneigung und Vertrautheit für die biologische oder Ursprungs- bzw. für die Wahlfamilie, für die Familienmitglieder untereinander und sogar für Haustiere. Auch hierfür wird gegenwärtig selten der Liebesbegriff bemüht. Zwar ist es üblich zu sagen, dass wir unsere Verwandten lieben, aber diese Form der Liebe bedarf immer der Kontextu-

alisierung, wohingegen, wenn wir unspezifisch von Liebe ohne Einschränkung sprechen, meistens Eros meinen.

*Eros* bezieht sich auf die erotische, romantische und leidenschaftliche Liebe, an die die Meisten vermutlich als erstes denken, wenn es um klassische Liebesbeziehungen geht (hooks 2001, 167–188). Eros ist im Altgriechischen an idealen Schönheitsvisionen orientiert und so wundert es nicht, dass die Erosliebe es ist, die im 17. Jahrhundert zur vorrangigen Form der Liebe transformierte (Hofmann 2012b, 13; Schroedter und Vetter 2010, 103–104). Sie bezieht sich auf die Person, die zugleich Seelenpartny<sup>10</sup>, bestes Freundy und gegebenenfalls Mutter\* ‚meiner‘ Kinder ist – das perfekte Partny also, das alles Relevante in meinem Leben teilt (Klesse 2020, 128). *Philia* ist die Freundschaft bzw. die Liebe zu Freundys und die Liebe, die jemand als Teil eines Teams empfindet. Diese Form der Liebe wird in der Gegenwart für gewöhnlich nicht als Liebe verstanden und falls doch, bedarf sie der Kontextualisierung, ähnlich wie die Storge. Sie wird als besondere und nicht eigentliche Form der Liebe interpretiert – zumindest in den Kontexten, in denen wir für gewöhnlich davon sprechen, jemanden zu lieben und eine Beziehung mit jemandem zu führen (hooks 2001, 135).

*Pragma* bezieht sich im Altgriechischen üblicherweise auf eine nicht-sinnliche Liebe bzw. auf eine Liebe, in der dem Sinnlichen lediglich ein nachgeordneter Stellenwert eingeräumt wird. In ihrer ausgeprägtesten Form ist sie die ‚erwachsene‘ und reife Liebe jener, die bereits lange zusammen sind. Pragma nimmt insb. das Für-einander-da-Sein, das Schließen von Kompromissen, Vertrauen, Toleranz und Verantwortung für das Gegenüber in den Blick. Die uneingeschränkte Anerkennung und Wertschätzung des(n.) Partnys steht in ihrem Fokus. Pragma wird in der Gegenwart als Spätphase einer langjährigen Erosbeziehung wahrgenommen, nicht aber als eigenständige Form der Liebe – ähnlich wie Ludus. *Ludus* meint die Verliebtheit, das rauschhafte, spielerische, durchaus kindische Liebesverhalten, was auch bei (platonischen) Bekannten und Freundys, die ausgelassen und flirtend miteinander Zeit verbringen, zu beobachten ist. Mittlerweile wird damit die erste Phase in traditionellen Erosbeziehungen benannt und in Polykreisen mit *New Relationship Energy* (NRE) oder *neue Beziehungsenergie* (NBE) bezeichnet (Barinberg 2020, 28; Hardy und Easton 2017, 216; Jönsson und

10 Ich entgendere nach Phettberg (Kronschläger 2020; ScienceSlam 2020): Alle Personenbezeichnungen stehen im Genus Neutrum; Singularbildung: Stamm + y (das Arzty, das Lesy, das Professory etc.); Pluralbildung: Stamm + ys (die Ärztys, die Lesys, die Professorys etc.).

Maresch 2018, 144; Omni 2015, 194; Veaux und Rickert 2014, 259–261).<sup>11</sup> Aber ebenso wie Pragma handelt es sich auch bei Ludus im Altgriechischen noch um eine ganz eigene Form der Liebesbeziehung. An der Pragma- sowie an der Ludusbeziehung, die Viele heutzutage lediglich als Früh- bzw. als Spätphase der Erosbeziehung verstehen, nicht aber als eigenständige Beziehungsform, zeigt sich letztlich auch das Wandel- oder Transformationspotenzial, das (Liebes-)Beziehungen generell haben (Fennell 2015, 184) bzw., dass sich eine Liebesbeziehung durch mehrere Anteile unterschiedlicher Liebesformen auszeichnen kann und nicht ausschließlich in einer der möglichen Reinformen auftritt.

*Agape* steht für die Liebe, die jemand etwa für die Humanität, Natur oder das Göttliche empfindet, was eine heilige Form der selbstlosen, bedingungslosen und nichtsinnlichen Liebe meint (hooks 2001, 69–83, 223–237). Diese Form der Liebe gibt es zwar in der Gegenwart noch, sie wird aber, da die Meisten sie vermutlich eher auf Ausnahmefälle im religiösen und spirituellen Raum beschränken, als eine besondere und außergewöhnlich Form der Liebe interpretiert. Auch in Polykreisen scheint sie von geringerer Relevanz, wenn auch nicht unmöglich zu sein. An der Agape wird deutlich (wie auch an Storge und Ludus), dass Liebesbeziehungen nicht symmetrisch sein müssen, wie wir das bei der Erosliebe üblicherweise annehmen und erwarten. Dass wir in der Lage sind, genuine Liebesbeziehungen etwa mit Kindern (Storge, Ludus), Tieren (Storge, Agape), der Natur (Agape) oder dem Göttlichen (Agape) einzugehen, erscheint Einigen auf den ersten Blick befremdlich, ist aber ein relevantes Merkmal des Liebesverständnisses in Polykreisen. Grund dafür ist das gewandelte Verständnis vom Handlungssubjekt bzw. von den Relata, die in Polybeziehungen eingebunden sind (siehe nächster Abschnitt).

Ebenfalls weniger populär in Poly- und in tradierten dyadischen Beziehungen ist die *Xenia*, die Liebe in der Gastfreundschaft, in den Beziehungen zwischen Wirtys und Gästen, die auf gegenseitigem Respekt beruht. Und auch wenig bekannt und der *Philia* sehr nahe stehend ist *Phileo*, eine gefühlsbedingte Liebe, die sich als ein warmes Gefühl, als ein Streben zu einem Gegenüber, von dem wir uns angezogen fühlen, äußert. Es scheint fast, als könnte hier gar nicht im eigentlichen Sinn von einer Beziehung gesprochen werden, da die Phileoliebe tendenziell einseitig bzw. wie auf eine Beziehung vorbereitend oder hindeutend wirkt. Eine negative Form der Liebe stellt die

11 Die sich mit der Zeit zu einer *etablierten Beziehungsenergie* (EBE; Barinberg 2020, 29) weiterentwickelt.



*Manie* dar, die ein Ungleichgewicht zwischen Eros und *Philia* bezeichnet und auch mit *Obsession* oder *Wahnsinn* übersetzt werden kann. Es handelt sich dabei um eine zwanghafte Form der Liebe, die zu Eifersucht, Abhängigkeit und Gewalt neigt und in der Gegenwart nicht als Liebe im genuinen Sinn verstanden wird, sondern als irrationale Besessenheit. Die *Manie* ist die einzige Form der Liebe, die auch in Polykreisen nicht als solche akzeptiert, da sie nicht als gesunde, gelungene Beziehungsform verstanden wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bereits im Begriffskern der Polyamorie durch das „Poly“ eine Alternative zum patriarchalen Besitzdenken und damit auch eine damit korrelierende ethische Grundstruktur angelegt ist. Auch das Verständnis von Liebe (hier: nach Peck) und davon, mit wem Liebesbeziehungen theoretisch denkbar sind, stellt eine offensichtliche Wendung gegen das patriarchale Denken dar.<sup>12</sup> In der Gegenwart wird in monogamen Paarbeziehungen insb. Eros als genuine Form der Liebe anerkannt, mit einer Frühphase der Ludusliebe und einer Spätphase der Pragmaliebe. In Polykonstellation existieren hingegen auch etwa reine Philiagemeinschaften (Barinberg 2020, 41–44; En et al. 2020, 55; Kruppa 2020; Sheff 2015b, 232; Siegfried 2015, 38). Häufig mischen sich in Polycules jedoch Storge-, *Philia*-, Eros-, *Philautia*-, Ludus- und Pragmabeziehungen (Hardy und Easton 2017, 61). Seltener auch in polyamoren Beziehungsgemeinschaften, wenn auch nicht ausgeschlossen, sind *Agape*-, *Xenia*- und *Phileo*beziehungen. Lediglich die *Mania* wird auch in Polykreisen nicht als gelingende Form der Liebe verstanden.

---

12 Polyamore Beziehungskonstellationen verstehe ich demnach als genuin antipatriarchalisch. Polyamor zu leben, patriarchale Beziehungskonzepte zu queeren, ist eine Weise, das Patriarchat von innen heraus zu zersetzen. Hierin steckt das ethische und politische Potenzial der Liebe, auf das ich in diesem Text leider nicht den Raum habe, ausführlicher einzugehen (und das muss ich auch nicht, da es in diesem Text nicht um die Ethik von Polyamorie sondern um die Ethik in der Polyamorie geht). In aller Knappheit zusammengefasst vertrete ich die Position, dass Polyamorie zuerst eine bestimmte Haltung ist, die auch Menschen einnehmen können, die sich *de facto* zur Zeit in einer exklusiven Zweierbeziehung befinden. Polyamor zu leben beinhaltet nicht den Zwang, tatsächlich Teil eines Polynetzwerks zu sein. Das Patriarchat sanktioniert hingegen auf unterschiedliche Weise, ein polyamores Leben zu führen. Insofern ich das Patriarchat für eine abzulehnende Gesellschaftsordnung halte, da es in vielerlei Hinsicht diskriminierend ist, ich das Leben von Polyamorie als antipatriarchalisch und als Teil einer besseren Gesellschaft verstehe, würde ich so weit gehen, Polyamorie als die moralisch erstrebenswerte Weise, zu leben und Beziehungen zu führen zu bezeichnen.

Über die zehn genannten Liebesformen des Altgriechischen hinaus sind theoretisch noch viele weitere Formen von Liebesbeziehungen denkbar wie etwa eine (rein) sexuelle Liebe (Heinicke und Blum 2005, 20), eine Liebe unter Kollegys und im Kontext der Arbeit (hooks 2001, 63–66) oder auch die Liebe zu Objekten, die Objektophilie bzw. Objektsexualität.<sup>13</sup> Storge, Philia, Eros, Philautia, Ludus, Pragma, Agape, Xenia, Phileo und Mania sollten lediglich exemplarisch für eine mögliche Erweiterung unseres Bewusstseins für die vielfältigen Arten der Liebe stehen. Das weiteste Beziehungsmodell, das von einigen im Gegensatz zur Polyamorie gesehen wird, von anderen als lediglich die umfassendste polyamore Konstellation,<sup>14</sup> ist die Beziehungsanarchie (En et al. 2017, 22; Fern 2020, 115; Hardy und Easton 2017, 63; Neal 2015, 77; Nordgren 2014a, 2014b, 2012; Raab und Schadler 2020, 23; Rohwer 2015). Beziehungsanarchistys unterscheiden nicht zwischen Beziehungstypen oder Formen der Liebe. Sie betrachten jede Beziehung individuell, unabhängig davon, in welche Kategorie sie in der Betrachtung durch Außenstehende fallen würde. Auf diese Weise sollen implizite (soziale) Hierarchisierungen oder Bewertungen von Beziehungen über soziale Kategorien als ‚wichtiger‘, ‚komplexer‘ oder ‚besser‘ vermieden werden – etwa dann, wenn eine Ehe per se als wichtiger als eine Freundschaft verstanden wird.

## 2. Das Relatum der Polyamorie

„Polyamorie“ heißt wörtlich übersetzt „viele Lieben“. Damit ist einerseits quantitativ die Vielheit in den Liebesbeziehungen sowie die Vielheit der potenziellen Liebespartnys gemeint. Darüber hinaus jedoch wird damit auch qualitativ die Vielschichtigkeit im Begehren sowie mit Blick auf die Bedürfnisse und Wünsche des Individuums selbst angesprochen. Die Relata in polyamoren Beziehungskonstellationen werden als komplexe, sich verändernde, nicht fixe oder starre Einheiten betrachtet, als „Polyviduen“ wie Cornelia Schadler und Paula-Irene Villa (2016) treffend sagen.

13 Der Begriff „objectum sexuality“ wurde von der schwedischen Modellbauerin Eija-Riitta Eklöf-Berliner-Mauer geprägt, die sich als mit der Berliner Mauer verheiratet sah. Seitdem wird er nicht durchweg negativ als Fremdzuschreibung, sondern durchaus auch als Selbstbezeichnung von Objektsexuellen gebraucht (Marsh 2010; Müller 2006; Stasiénko o.J.; Terry 2010; Thadeusz 2007).

14 Dieses Verständnis teile ich und arbeite es derzeit als Teil einer Gesellschaftsutopie aus, die nach einer kritisch-posthumanistischen Ethik strukturiert ist.

Mit diesem Subjektverständnis unterscheiden sich Polygemeinschaften deutlich von der tradierten Vorstellung des autarken, autonomen und einheitlich strukturierten Individuums in monogamen dyadischen Beziehungen (Barker 2005, 77). Mit Einheitlichkeit ist die Idee einer letztlich harmonisch verlaufenden Charakterbildung und Entwicklung der individuellen Persönlichkeit gemeint, in der sich möglichst alle Bedürfnisse und Wünsche schließlich zu einem gemeinsamen Gebilde wie zu einem gut gebauten und stabilen Gebäude zusammenfügen. Dieses Gebäude, um noch ein wenig in der Metapher zu verbleiben, soll dann irgendwann von der Person bewohnt werden, die mit ihrer persönlichen Einheitlichkeit, also dem harmonischen Zusammenspiel von Bedürfnissen, am Besten zu meiner persönlichen Einheitlichkeit passt, indem sie meinem Begehren ideal begegnen, meine Wünsche umfassend erfüllen kann und umgekehrt. Es existieren viele weitere und vermutlich treffendere Bilder für dieses harmonisierende Zusammenwirken zweier Einheiten – etwa die zwei Puzzlestücke, die perfekt zusammenpassen oder der von Platon im *Symposion* (2005) erzählte Mythos der Kugelmenschen (Hofmann 2012b, 11–13).

In Polycules werden die beteiligten Relata demgegenüber ganz anders eingeschätzt, nämlich uneinheitlich, vielschichtig und oftmals widersprüchlich mit Blick auf ihre Begehren – und dies mit einer Deutlichkeit, dass die unterschiedlichen Bedürfnisse gar als unterschiedliche Stimmen beschrieben werden (Hermans 2010), die Kern jeweils verschiedener Persönlichkeiten sein können (Potter und Wetherell 1987). So wird es nicht als außergewöhnlich wahrgenommen (um mal ein möglichst plakatives Beispiel zu geben), wenn eine Person etwa eine sehr stark ausgeprägte sexuell dominante Seite hat und zugleich auch eine ebenso klar entwickelte sexuell devote Seite, die beide durch unterschiedliche Gegenüber stimuliert und befriedigt werden (Zac 2015, 3). Die vielen Ichs, die ein abgeschlossenes Ich und nach außen eine handlungsfähige und als eine Person ansprechbare Einheit bilden, stellen in sich damit bereits eine Art Polygemeinschaft dar (Mair 1977), weshalb auch der Begriff des Polyviduums von Schadler und Villa (2016) so treffend diese Sicht auf das Individuum beschreibt.

Schadler und Villa bringen jedoch mit diesem Begriff noch eine weitere Facette ins Spiel, wenn sie diesen damit übersetzen, dass die Betroffenen „Immer-Vielfach-Verbundene“ sind, die sich „nicht über vordefinierte Subjektpositionen [definieren], sondern über dynamische Relationen innerhalb eines Beziehungsgeflechts“ (Schadler und Villa 2016, 11). Michael Raab (2019, 66) fügt hinzu, dass ihre „ständige Kommunikation über Aktivitäten,

Gefühle und Gedanken zu einem gemeinsamen Selbstverständnis führt“. Mit dieser Lesart wird betont, dass sich die Persönlichkeit der in Polybeziehungen Lebenden auch durch die anderen Polyviduen ändert und durch diese zumindest zum Teil sogar erst zustande kommt, also nicht nur nach innen mit Blick auf andere ‚Stimmen‘ derselben Handlungseinheit, sondern auch nach außen nicht monadisch und abgeschlossen ist (Jönsson und Maresch 2018, 194). So ist etwa denkbar, dass ein Polyviduum erst durch eine spezifische Beziehung, in die ein oder mehrere spezifische andere Polyviduen involviert sind, ein bestimmtes Begehren erst entwickelt und dazu zu einem anderen Polyviduum wird.

Da aus Sicht der Polygemeinschaften theoretisch alle Menschen in dieser Weise strukturiert sind, wird die Wahrscheinlichkeit, dass ein einziger Mensch, der selbst als eine uneinheitliche und vielstimmige Pluralität von Begehren wahrgenommen wird, allen Bedürfnissen eines anderen Menschen gerecht werden kann und umgekehrt, als realitätsfern oder zumindest ausnehmend selten eingeschätzt. Die von monogam lebenden Individuen in Paarbeziehungen im- oder explizit getroffene Annahme, dass es möglich und wahrscheinlich ist, dass wir alle einen solchen Menschen findet bzw., dass jeder in einer solchen Beziehungskonstellation lebende Mensch allen Erwartungen des Gegenübers zu entsprechen, allen dessen Bedürfnissen zu begegnen hat (Amatonormativität; Kruppa 2020, 92; Pöll 2020), wird als Überforderung der Person sowie als unrechtmäßiger Besitzanspruch auf sie und ihr Begehren betrachtet (Hardy und Easton 2017, 92; Heinicke und Blum 2005, 22; Hofmann 2012b, 18–19; Schroedter und Vetter 2010, 111). Leben zwei Menschen in einer monogamen dyadischen Beziehung, liegt nach dem Dafürhalten sich selbst als polyamor verstehender Menschen mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit einer von drei Fällen vor: Entweder, die Beteiligten befriedigen einige ihrer Bedürfnisse heimlich, ohne das Wissen des Partnys, sie unterdrücken beziehungsweise ignorieren diese oder aber sie versuchen, den fraglichen Bedürfnisse allein, ohne das Mitwirken eines Gegenübers, zu begegnen. Lediglich der erste Fall, der Betrug, wird von Polyviduen kritisiert.

Die Relata in Polybeziehungen werden von den Beteiligten vorrangig als Menschen wahrgenommen, wenn auch nicht ausschließlich und nicht notwendig. Sicherlich sind, etwa in Form der Storge aber auch als Eros, auch Beziehungen zu Tieren (Chambliss 2015, 57; Lee 2015, 55) oder gar Objekten denkbar oder, vielleicht in Form der Agape, auch Beziehungen zur Natur oder zu einem Übergeordneten, Abstrakten oder Sinn. Unser Empfinden von Liebe (hier: nach Peck) in ihren verschiedenen Spielarten ist nicht notwen-

dig auf Menschen beschränkt, wenn sie auch auf Menschen beziehungsweise auf solche Wesen, die wir als Menschen sehen, wohl am häufigsten gerichtet ist. Auch müssen nicht alle Beziehungen in Polycules solche zu anderen Wesen sein. Wie oben erwähnt, wird der Philautia, der Selbstliebe, in Form der Solo-Polyamorie ein großer Stellenwert eingeräumt. Es mag zwar theoretisch möglich sein, etwa eine Agape- oder eine andere Form der Liebesbeziehung zum Wald einzugehen, in der der Wald als eigenes Polyviduum verstanden wird. Es ist aber in Polykreisen ebenfalls denkbar, beispielsweise den Waldspaziergang als das Ausleben einer Philautialiebesbeziehung, als Solo-Polyamorie, zu sehen, in der ich selbst mein geliebtes Gegenüber darstelle. Pecks Verständnis von Liebe als einem auf die Förderung des spirituellen Wachstums (was ich, wie oben beschrieben, mit genuinem Wohlergehen und Glückseligkeit übersetze) ausgerichteten Akt geht mit diesem Eingehen (auch) von Agape- oder Solo-Poly-Beziehungen gut zusammen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Vergleich zum traditionellen Verständnis vom Individuum in einer dyadischen monogamen Beziehung, das eine Erosliebesbeziehung mit einem anderen Menschen führt beziehungsweise mehrere solcher Beziehungen hintereinander (serielle Monogamie; Karig 2018, 90, 211), Polyviduen in Polycules mehrere und unterschiedliche Liebesbeziehungen zu anderen Menschen und Nichtmenschen zur selben Zeit eingehen können. Haben manche dieser Beziehungen zuweilen auch einen anderen Status (hierarchische Polyamorie), ist es auch denkbar, mehreren Beziehungen denselben oder einen ähnlichen Status einzuräumen (egalitäre Polyamorie).<sup>15</sup>

---

15 Siehe hierzu Aberger 2017, 23–27; Barinberg 2020, 21–22, 45–47; Labriola 2019, 98–100; Schroedter und Vetter 2010, 46–47; Rohwer 2015; Veaux und Rickert 2014, 180–200. Dem Ansatz nach habe ich in diesem Abschnitt zwei Sichtweisen vorgestellt, die letztlich auf zwei metaphysische und ontologische Positionen zurückgeführt werden können. Das tradierte Verständnis, das der monogamen Zweierbeziehung zugrunde liegt, priorisiert die sog. Relata (mit Blick auf Beziehungen sind das die Subjekte) gegenüber den Relationen (also das, was zwischen den Relata passiert). Die Relata werden den Relationen als vorrangig verstanden im Sinne von: Erst existieren die Relata, die Subjekte, die dann eine Beziehung miteinander eingehen. Dieses klassische und letztlich substanzontologisch begründete Verständnis des Verhältnisses von Relata und Relationen wird – so scheint es mir – in Polybeziehungen ein Stück weit umgekehrt oder doch zumindest intuitiv infrage gestellt. Damit ließe sich ein Versuch unternehmen, das Primat der Relationen gegenüber den Relata in Polygemeinschaften prozessphilosophisch zu begründen – wofür mir an

### 3. Die Relationen der Polyamorie – Werte einer Polyethik

Die Polyviduen in Polygemeinschaften werden also nicht als autarke, starre und fixe Handlungseinheiten gedacht, die einer jeweiligen Beziehung vollumfänglich vorgängig sind. Sondern zum einen bilden sie bereits nach innen eine Art Polycule mit unterschiedlichen Stimmen und Persönlichkeiten, die über ganz eigene Bedürfnisse und Begehren verfügen. Zum anderen verstehen sie sich nach außen als durch eine jeweilige Beziehung als ein jeweiliges Polyviduum erst realisierend. Deshalb stellt sich nun die Frage, was das für Beziehungen sind, die zu einer (Teil-)Entstehung eines Polyviduums führen oder zumindest zu ihr beitragen. Welches sind die Kriterien, die allen Liebesbeziehungen in Polycules gemein sind?

In Polykreisen kommen mehrere Eigenschaften gelingender und damit beständiger Polybeziehungen sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdbeschreibung wiederholt zur Sprache, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.<sup>16</sup> Dabei kristallisieren sich drei Gruppen an Kriterien heraus, nämlich zum einen Werte, die vorrangig den Kontakt und den Umgang miteinander betreffen (Aufrichtigkeit, Kommunikation und Konsens, siehe Abschnitt 3.1), weiterhin Werte, die sich insb. auf das Kümmern beziehen und auf das Wohlergehen des Polycules (Verantwortung, Sorge, Verbindlichkeit, siehe Abschnitt 3.2) und schließlich Werte, die v. a. die eigene Einstellung des Polyviduums in den Blick nehmen (Offenheit, Achtung, Mitfreude, siehe Abschnitt 3.3).<sup>17</sup> Diese neun Kriterien sind in ihrer jeweiligen Wertegrup-

---

dieser Stelle freilich der Platz fehlt. Am Ende des Textes komme ich in aller Knappheit darauf zurück. Dass ein flüchtiger Blick in die Philosophiegeschichte (etwa auf Hegel, bei dem in der Debatte nach wie vor nicht einhellig geklärt ist, ob er, ebenso wie Aristoteles, eher dem substanz- oder dem prozessontologischen Denken zuzuordnen ist) zeigt, dass diese natürlich nicht linear verläuft – dass also auf eine lange Tradition des substanzmetaphysischen Denkens, das den Relata gegenüber den Relationen den Vorrang einräumt, nun eine Art polyamore Revolution des prozessphilosophischen Primats der Relationen gegenüber den Relata erfolgt –, sollte sich von selbst verstehen.

16 Es handelt sich um die Werte, die in den in Fußnote vier genannten primären Quellen meines Vorhabens am häufigsten genannt worden sind. Darüber hinaus gibt es sicherlich zahlreiche weitere Werte polyamorer Beziehungsgemeinschaften, die aus Platzgründen nicht weiter thematisiert werden können.

17 Die Systematisierung der genannten neun Werte in diesen drei Gruppen stammt von mir. In meinen Augen stellt sie eine naheliegende, pragmatische und klare Ordnung bereit. Ohne Frage aber ist sie nicht alternativlos.

pe, allerdings auch zwischen den Gruppen, eng miteinander verknüpft und lassen sich lediglich schematisch überhaupt unabhängig voneinander verstehen. Es scheint, als würde eine gelungene Polybeziehung über alle Werte zugleich nur verfügen können, da sie sich im Einzelnen wechselseitig bedingen und garantieren.<sup>18</sup>

Die Schematisierung dieser neun Werte in drei Gruppen verfolgt zwei (sicherlich begrenzte) Zwecke: Zum einen soll darüber die (implizite) Wertestruktur, die Polygemeinschaften idealiter aufweisen, sichtbar gemacht werden.<sup>19</sup> Zum anderen wird darüber mittelbar und unter Miteinbeziehung der im zweiten Abschnitt formulierten Gedanken eine Art Kriterienkatalog formuliert, an dem wir polyamore Gemeinschaften erkennen können.

### 3.1 Kontakt und Umgang

*Aufrichtigkeit* betrifft sowohl einen bestimmten Umgang mit der eigenen Person als auch mit den anderen in einer Polygemeinschaft eingebundenen Polyviduen. Sie wird als einer der wichtigsten Werte in polyamoren Bezie-

18 All diese und weitere Werte sind sicherlich auch Bestandteil monogamer Beziehungen. Es geht mir an dieser Stelle weniger darum zu zeigen, dass Polygemeinschaften substantiell andere Werte vertreten würden (was ich nicht glaube), sondern dass diese Werte anders realisiert werden – nämlich relational. Vor dem Hintergrund eines anderen (eben relationalen) Subjektverständnisses, das ich im letzten Abschnitt erarbeitet habe (vgl. auch Fußnote 15), möchte ich in diesem Abschnitt also skizzieren, inwiefern zentrale Werte von Polygemeinschaften weniger als Attribute, die einzelnen Relata (Mitgliedern des Beziehungsnetzwerkes) zugeschrieben oder abgesprochen werden können, zu sehen sind. Sondern sie werden hier vielmehr dem gesamten Polycule zugeschrieben bzw. können als aus dem Zusammenspiel der Relata in ihren (Karen Barad, die ich im Schlussteil dieses Textes noch zitiere, würde sagen) Verschränkungen und Verknüpfungen heraus entstehend erst verstanden werden. In den einzelnen nun folgenden Abschnitten (3.1 bis 3.3) stelle ich deshalb auch immer (wenn auch knapp) die tradierte Interpretation eines Wertes dem Verständnis desselben in Polygemeinschaften gegenüber.

19 Damit formuliere ich auch eine Antwort auf den vonseiten der mehrheitsgesellschaftlich vertretenen amatonormativen Haltung formulierten Einwand oder gar Vorwurf, poly lebende Menschen und Polycules wären moralfrei, würden sich weder um ‚Anstand‘ noch um aufrichtiges, treues Verhalten bemühen; ihnen wäre rein an der persönlichen Lustbefriedigung gelegen. Diese Form von Diskriminierung polyamorer Menschen und Gemeinschaften wird lediglich in einer Fußnote erwähnt, da sie keinen weiteren Raum in diesem Text erhalten soll.

hungskonstellationen eingeschätzt (Hardy und Easton 2017, 24; Karig 2018, 243; Klesse 2005, 125; Pieper und Bauer 2005, 64; Roedig 2005, 55; Scheuch 2005, 45; Schroedter und Vetter 2010, 43–44). Unter Aufrichtigkeit ist die Übereinstimmung zwischen einer inneren Konstitution (einer Haltung, Einstellung oder einem Gefühl) mit dem äußerlich wahrzunehmenden Handeln einer Person zu verstehen (Pierer und Löbe 1857, 938). Sie ist daher eng mit der Authentizität verwandt (Guignon 2004; Krückeberg 1971–2007; Trilling 1971), ebenso mit Integrität und Ehrlichkeit (hooks 2001, 31–49). Traditionell gilt die Aufrichtigkeit mir selbst und anderen gegenüber als etwas, das ausschließlich vom handelnden Individuum ausgeht und durch dieses allein gesteuert wird. Entschließt sich jemand dagegen, aufrichtig zu sein, ist die fragliche Person allein dafür verantwortlich zu machen. Eine aufrichtige Beziehung wird im klassischen Sinne also erst durch aufrichtige Akteursys realisiert. In Polycules spielt demgegenüber die Ermöglichung von Aufrichtigkeit in einer spezifischen Beziehung eine weitaus wichtigere Rolle. Manche Beziehungen erleichtern aufrichtiges Verhalten und provozieren es sogar erst in den beteiligten Polyviduen, die in anderen Konstellationen vielleicht nicht oder lediglich unter deutlichen Anstrengungen aufrichtig sein könnten. Manche Beziehungen, die einzugehen aus naheliegenden Gründen zu vermeiden sind, erschweren oder verunmöglichen Aufrichtigkeit hingegen gar. In Polycules realisieren sich, pointiert ausgedrückt, aufrichtige Handlungssubjekte durch aufrichtige Beziehungen.

Eng mit der Aufrichtigkeit verknüpft ist die *Kommunikation* als weiterer Wert, der den Kontakt und Umgang mit anderen betrifft. Auch ihr wird in Polykreisen ein nur schwer zu überbietender Stellenwert eingeräumt (Barinberg 2020, 30; Heinicke und Blum 2005, 23; Hofmann 2012a, 136–138; Lee 2015: 54; Pieper und Bauer 2005, 64, Veaux und Rickert 2014, 87–123). Kommunikation ist ein unverzichtbares Werkzeug, um die Aufrichtigkeit der Beteiligten sich selbst sowie den anderen in eine jeweilige Beziehungskonstellation eingebundenen Polyviduen zu vermitteln. Deutlicher noch als die Aufrichtigkeit ist Kommunikation ein relationales Kriterium, das ohne ein Gegenüber gar nicht erst gedacht werden kann – selbst dann, wenn dieses Gegenüber wie in der Solo-Polyamorie die eigene Person darstellt. Bereits Hannah Arendt hatte die Menschen auch in ihrem Denken als niemals gänzlich allein, sondern immer schon an ein imaginiertes Gegenüber gebunden betrachtet. Sie nennt dies das innere Zwiegespräch zwischen mir und mir selbst (2015 [1971], 150–151; 2006, 80–81). Jede Beziehung, die wir eingehen, kann Arendt zufolge als potenzieller Ausdruck dieser inneren Verfasst-



heit interpretiert werden. In Polykreisen jedoch wird die Kommunikation beziehungsweise die Gebundenheit an ein Gegenüber nicht als anthropologische und damit essenzialistische und fixe Fähigkeit oder Eigenschaft betrachtet, über die wir einfach so verfügen würden. Sondern Polyviduen sind aufgrund der spezifischen Beziehungen, die sie eingehen und durch die sie als solche erst mit geschaffen und geformt werden, zur Kommunikation in der Lage. Dieser Sachverhalt wird um so nachvollziehbarer, wenn wir uns eine Person vor Augen führen, die aus gleich welchen Gründen nicht mit sich selbst in Kontakt treten kann. Wir würden in so einem Fall auch nicht von einem fixen Subjektverständnis ausgehend dem fraglichen Individuum seine Kommunikationsfähigkeit schlicht absprechen, sondern vielmehr Wege suchen, eine Beziehung herzustellen, in der Kommunikation des Ich mit sich selbst ermöglicht wird.

Der dritte Wert neben Aufrichtigkeit und Kommunikation in dieser ersten Gruppe an Kriterien, die Kontakt und Umgang miteinander in den Blick nehmen, ist der *Konsens* (Denali 2015, 125; Hardy und Easton 2017, 23–24; Heinicke und Blum 2005, 24; Klesse 2005, 125; Melody 2015, 15; Schroedter und Vetter 2010, 43). Auch er hängt ohne Frage mit den beiden zuerst betrachteten Werten zusammen, stellt er doch zum einen die Übereinstimmung zwischen Innerem und Äußerem dar, was oben mit Aufrichtigkeit benannt wurde, zum anderen das Ergebnis der Kommunikation. Dabei bleibt zu beachten, dass aufgrund der generellen Unabgeschlossenheit und Fluidität der Relationen sowie der Relata in Polycules lediglich von einem vorläufigen, von einem *Prima Facie* Konsens die Rede sein kann. Polygemeinschaften und in ihnen die Beziehungen sind keine abgeschlossenen Einheiten, die, um es pointiert zusammenzufassen, einmal ‚ausdiskutiert‘, ‚fertig‘ wären und sich nicht mehr verändern würden. Ebenso wenig wie die Polyviduen, die selbst kleine Polycules darstellen, nach außen monadisch und autark sind, sind auch die polyamoren Beziehungsnetzwerke nicht von äußeren Faktoren und von inneren Bewegungen unberührt. Daher ist der Konsens weniger als die Momentaufnahme einer Zustimmung aller Beteiligten zu verstehen wie ein Vertrag, der beiseite gelegt werden kann, sobald ihn alle unterzeichnet haben. Sondern Konsens in Polycules ist vielmehr eine Art durch kontinuierliche Beziehungsarbeit immer wieder neu hergestellter bzw. realisierter Zustand der Harmonie. Konsens in Polycules ist nicht selbstverständlich, nur mit Vorsicht ist Verlass auf ihn, er ist ebenso wichtig wie fragil und abhängig von allen in die fragliche Beziehung inkludierten Faktoren und Parteien.

### 3.2 Kümmern und Wohlergehen

Mit der *Verantwortung* kommen wir zum vierten Wert, zur zweiten Gruppe an Kriterien für gelingende Polybeziehungen und damit zu jenen, die verstärkt das Kümmern und Wohlergehen der Beteiligten in den Blick nehmen. Die Verantwortung, auch in traditionellen dyadischen Liebesbeziehungen ohne Frage ein ausnehmend bedeutsamer Faktor, findet in Polykreisen aufgrund dessen, dass Polyviduen nicht als souverän, Polycules nicht als autark betrachtet werden, um so stärkere Aufmerksamkeit (Barinberg 2020, 24–26; Lammur 2017, 43–46; Schroedter und Vetter 2010, 44; Zimmermann 2012b). Da die Verantwortung im tradierten Sinne (Loh 2017b; Sombetzki 2014) als eine Fähigkeit oder Kompetenz begriffen wird, die essenzialistisch einem potenziellen Verantwortungssubjekt attestiert oder diesem im Zweifel auch abgesprochen werden kann, ist in solchen Kontexten die Frage danach, *wer* Rede und Antwort zu stehen hat, von nahezu unübertroffener Relevanz. Von Verantwortung zu sprechen, ohne zumindest potenziell die Möglichkeit zu haben, eine verantwortliche Person irgendwann identifizieren zu können, erscheint lediglich metaphorisch sinnvoll – wie etwa, wenn wir feststellen, dass die Sonne für das Schmelzen des Kerzenwachses verantwortlich zu machen ist. Denn die Sonne kann nicht Rede und Antwort stehen, ihr sind Fähigkeiten oder Kompetenzen lediglich im übertragenen Sinne zuschreibbar. Oder in dem Fall, in dem wir uns bei unserem Besuch für das schlechte Wetter entschuldigen, für das wir natürlich in keiner Weise die Verantwortung innehaben können. Verantwortung im tradierten Verständnis verweist also zumindest mittelbar immer auf ein Verantwortungssubjekt.

Nicht so allerdings in Polycules, kann hier doch von Individuen im herkömmlichen Sinne gar nicht die Rede sein und ebenso wenig von Verantwortungssubjekten im klassischen Verständnis. Zugleich ist unbenommen, dass alle in Polycules Involvierten in irgendeiner Form mit verantwortlich für das Geschehen sind. Die traditionelle Perspektive ist also lediglich sekundär von Belang. In polyamoren Beziehungskonstellationen Verantwortung zu realisieren, verschiebt den Fokus vom Verantwortungssubjekt, von der Frage „*Wer* ist verantwortlich?“, auf das *Verantwortungsadressaty* und damit auf die Frage „*Warum* spielt Verantwortung hier eine Rolle?“. Das Adressaty ist eines der fünf Relationselemente des klassischen Verantwortungsbegriffs und das Gegenüber des Verantwortungssubjekts.<sup>20</sup> Es ist Be-

20 Es bedarf *erstens* eines Subjekts bzw. eines Trägers der Verantwortung. Darüber hinaus ist *zweitens* ein Objekt oder Gegenstand zu definieren. *Drit-*

troffene der fraglichen Verantwortlichkeit und definiert den Grund dafür, warum wir in diesem Kontext überhaupt von Verantwortung sprechen. Diesen Sachverhalt drückt Birgit Albs knapp und treffend mit der Phrase aus, dass „[w]o kein Kläger, da kein Richter“ (1997, 27) zu finden ist. Im Falle eines Diebstahls etwa gibt die bestohlene Person den Grund dafür, dass in diesem Kontext überhaupt von Verantwortung die Rede ist, in einem weiteren Sinne sind es die Bürgys sowie die verletzte Norm selbst. Als Grund für das Bestehen einer Verantwortlichkeit können sowohl unbelebte wie belebte Wesen dienen und auch Abstrakta wie beispielsweise Normen – eben all das, welchem wir einen Wert zuschreiben.

In einem Polycule die Verantwortung in den Blick zu nehmen bedeutet also weniger, nach einem potenziell verantwortlichen Subjekt zu suchen, steht doch außer Frage, dass alle Polyviduen als solche zumindest auch zu adressieren wären. Viel wichtiger ist es hier, den Grund, das Schützenswerte, das Wertvolle auszumachen, um dessentwillen die Frage nach der Verantwortung überhaupt von Belang ist. Betrachten wir zur Veranschaulichung wieder zunächst eine klassische Verantwortlichkeit, diesmal eine, die innerhalb einer typischen Beziehung realisiert wird wie etwa die Verantwortung der Eltern für ihre Kinder. In diesem Fall definieren die Kinder bzw. deren genuines Wohlergehen und Glückseligkeit (und Peck folgend deren spirituelles Wachstum) den Grund dafür, warum in diesem Kontext überhaupt von Verantwortung die Rede ist, warum sich die zur Verantwortung Angesprochenen überhaupt um verantwortliches Handeln bemühen müssen. Wohlergehen und spirituelles Wachstum stellen die Adressats der fraglichen Verantwortlichkeit der Eltern dar. In Polycules verhält es sich tatsächlich gar nicht einmal so anders – hier definieren die Beteiligten an den Polybeziehungen den Grund dafür, nach Verantwortung zu fragen. Das Wohlergehen und spirituelle Wachstum des Polycules ist Adressat der Verantwortung in polyamoren Beziehungskonstellationen. Wird Verantwortung explizit in den

---

*tens* gilt es, die Instanz, vor der man sich verantwortlich zeigt, auszumachen. *Viertens* tragen wir gegenüber einem(n.) Adressaty Verantwortung. *Fünftens* geben normative Kriterien den Maßstab und die Richtlinien dafür ab, in welcher Weise Verantwortung zuzuschreiben ist. Oft wird zwischen Instanz und Adressaty nicht hinreichend differenziert, da letzteres entweder für überflüssig gilt (Bayertz 1995, 16, Fußnote; Müller 1992, 125) oder beide Verantwortungsrelata synonym gebraucht werden (Schütz 1972, 256; Weisedel 1972, 26). Selten wird im(n.) Adressaty ein eigenes Relationselement gesehen (Albs 1997, 27; Lenk und Maring 1971–2007, 570; Sombetzki 2014, 116).

Blick genommen, wird weniger nach dem *Wer* der Verantwortung gefragt und ob sich die fragliche Person entsprechend ihrer Verantwortung verhalten hat, sondern das Wohlergehen und spirituelle Wachstum, also das genuine Wohlergehen und die Glückseligkeit des Polycules wird fokussiert, wie dieses realisiert und garantiert werden kann. Das bedeutet es, von Verantwortung im Zusammenhang mit polyamoren Beziehungskonstellationen zu sprechen. Umgekehrt werden allerdings nicht alle anderen Relationselemente des traditionellen Verantwortungsbegriffs schlicht ignoriert – neben dem Subjekt, das Objekt, die Instanz und die normativen Kriterien. Sie werden lediglich in ihrer Bedeutung als sekundär nach dem(n.) Adressaty eingestuft.

Ein zweiter Wert in der Gruppe der Kriterien, die das Kümmern sowie das Wohlergehen in und von Polycules betreffen, ist die *Sorge* (Hofmann 2012c, 84; Kruppa 2020, 87; Raab 2020, 157, 2019). Michael Raab definiert in seiner umfangreichen Studie *Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken* (2019) den Begriff der Sorge unter Rückgriff auf Mascha Madörin (2009) als Reihe an „Tätigkeiten [...], die ‚seien sie bezahlt oder nicht, primär direkt auf das Wohlergehen von Menschen ausgerichtet sind‘ (Madörin 2009: 9) und mit einer zugewandten Haltung einhergehen.“ (Raab 2019, 14; siehe auch Vosman 2016; Winker 2015) Die Tätigkeiten können dabei ganz unterschiedliche Gestalt annehmen; abhängig von einer jeweiligen konkreten polyamoren Beziehungskonstellation fallen darunter neben der emotionalen Anteilnahme und Achtsamkeit bzw. der sorgenden und zugewandten Haltung etwa sexuelle oder Reproduktionsarbeiten, Praktiken in der Organisation des Haushalts einer Lebensgemeinschaft wie etwa einkaufen, putzen und kochen, ggf. Kindererziehung, weitere Hilfsdienste im Alltag der Betroffenen sowie materielle finanzielle Unterstützungen (Brückner 2018; Conradi 2016, 2001; Conradi und Vosman 2016; Haug 2011; Raab 2019, 36). Grundlage des Sorgebegriffs in Polygemeinschaften ist auch hier die Vorstellung von Polyviduen als miteinander verbundene Subjekte, nicht als autonome, autarke, monadische Individuen, die der Hilfe und Unterstützung anderer nicht bedürfen bzw. lediglich dann, wenn sie aus gleich welchen Gründen allein nicht mehr weiterkommen (Raab 2019, 49).

Das dritte Kriterium in der zweiten Wertegruppe, die sich um das Wohlergehen und Kümmern in Polycules zentrieren, stellt die *Verbindlichkeit* dar. Mit der Verbindlichkeit greifen Polyviduen auf den Kerngehalt des Treuebegriffs zurück, der gerade nicht, wie fälschlicherweise im Alltagsgebrauch häufig angenommen, auf sexuelle Exklusivität zielt (Gloya 1971–

2007; hooks 2001, 135; Lammur 2017, 102–104; Simmel 1908).<sup>21</sup> Aus diesem Grund ist in Polykreisen von Verbindlichkeit und Treue in denselben Kontexten die Rede (Hardy und Easton 2017, 24; Jönsson und Maresch 2018, 214–215; Karig 2018, 230–235). Verbindlichkeit umfasst das freiwillige, bewusste und explizite Eingehen von Verpflichtungen, die eine jeweilige Beziehung betreffen, die Verlässlichkeit und Loyalität der Beteiligten sowie Zueinander und Anteilnahme an den Bedürfnissen und Wünschen der in eine Polygemeinschaft Involvierten. Die Nähe zum Verantwortungs- wie auch zum Sorgebegriff liegt auf der Hand, wenn auch die Verbindlichkeit insb. die Stabilität und Konstanz im eigenen Tun fokussiert, wohingegen es der Sorge vorrangig um inhaltliche Aspekte des Wohlergehens im Polycule geht, was durch die Verantwortung begründet wird. Scheint die Verbindlichkeit zwar zunächst im Paradigma der Kompetenzen und Fähigkeiten des autonomen Individuums verortet werden zu müssen, macht die englische Entsprechung, das *commitment*, deutlich, dass Verbindlichkeit vielmehr auf einen Fall geteilter Akteursschaft verweist, in dem die beteiligten Handlungssubjekte in besonderer Weise über ihre Intentionen miteinander verbunden sind (Baier 1997; Bratman 2014; Darwall 2006; Gilbert 1990; Kutz 2000; List und Pettit 2011). In Polykreisen entspricht darüber hinaus auch das *attachment* und die emotionale Nähe, die hierin liegt, der deutschen Verbindlichkeit (Fern 2020).

### 3.3 Die Einstellung des Polyviduums

Fokussieren die beiden oben betrachteten Wertgruppen zu Kontakt und Umgang (Aufrichtigkeit, Kommunikation, Konsens) sowie Kümmern und Wohlergehen (Verantwortung, Sorge, Verbindlichkeit) bereits auf den ersten Blick direkt die Gemeinschaft des Polycules, treten nun mit der dritten Wertgruppe drei Kriterien hinzu, die zunächst, da sie die eigene Haltung der Involvierten betreffen, wie Merkmale des klassischen autonomen Individuums wirken. Es wird sich allerdings herausstellen, dass auch hier die Immer-Verbundenheit der Polyviduen im Vordergrund steht und nicht etwa die vermeintliche Autarkie und Selbstständigkeit des tradierten Handlungsobjekts.

Der erste Wert in dieser dritten Gruppe an Kriterien gelingender Polybeziehungen ist die *Offenheit* (En et al. 2020, 57; Karig 2018, 243, 299–300;

---

21 Ein gutes Beispiel für diesen Irrtum liefert Markus Spieker mit seinem Buch *Mono. Die Lust auf Treue* (2011).

Pieper und Bauer 2005, 64–65). Indem sie offen sind, bleiben Polyviduen flexibel, elastisch und anpassungsfähig gegenüber den potenziell wandelbaren Begehren und Bedürfnissen sowohl des inneren als auch des äußeren Polycules. Offenheit vermeidet ein Hypostasieren und Verknöchern tradierter Kommunikationsweisen, die vielleicht sich gewandelten Umständen angepasst werden müssen, und ein Erstarren eingespielter Verbindlichkeiten, die eventuell nicht mehr angebracht sind. Sie zeigt Interesse für potenzielle neue Beziehungsfacetten und Neugierde mit Blick auf noch Unbekanntes. Nach dem sogenannten Fünf-Faktoren-Modell ist die Offenheit für Erfahrungen neben Extraversion, Neurotizismus, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit eine der Dimensionen der Persönlichkeit (Borkenau und Ostendorf 1993; John et al. 2008, 114–158; McCrae 2007, 1999). Offenheit ist gerade erst nötig, da in polyamoren Beziehungsnetzwerken ein anderes Subjektverständnis vorliegt als in traditionellen monogamen Zweierbeziehungen. Durch sie werden die Polyviduen angreifbar und verletzlich. Und wie die anderen bereits vorgestellten Werte realisiert sich auch die Offenheit in einer jeweiligen Beziehung und ermöglicht damit die Entwicklung auch von offenen Polyviduen.

Der zweite Wert, der die innere Haltung und Einstellung des Polyviduums betrifft, ist die *Achtung* (Raab und Schadler 2020, 17; Schroedter und Vetter 2010, 45; Zac 2015). Gemeint ist die Achtung vor den individuellen Grenzen des eigenen, inneren Polycules vor denen der andern Polyviduen sowie des Polycules im Ganzen und meint insb., dass von Besitzansprüchen und anderen Übergriffigkeiten jeglicher Art abzusehen ist. Achtung und Offenheit sind eng miteinander verknüpft, indem erstere auch die Aufmerksamkeit für die potenzielle Wandlungsfähigkeit von Beziehungen und Polyviduen umfasst. Darüber hinaus drückt sich in der Achtung allerdings eine Hoch- und Wertschätzung des Gegenübers aus, die in dieser Weise in der Offenheit nicht inkludiert ist. Achtung in Polycules ist sensibel und wertschätzend, hält sich in respektvoller Distanz und im steten Bewusstsein der eigenen Grenzen (Misgeld 1971–2007). Ähnlich wie die Aufrichtigkeit richtet auch die Achtung den Blick sowohl nach innen, auf das eigene Polycule und die Anerkennung der hier sich artikulierenden Bedürfnisse und Begehren, als auch nach außen, auf die Sorgegemeinschaft, in der sich ein Polyviduum befindet bzw. durch die es sich als solches erst realisiert. Klassische philosophische und ethische Theorien, v. a. jene, die in der Tradition von Immanuel Kant stehen, wie etwa die Ansätze von Johann Christoph Friedrich Schiller und Johann Gottlieb Fichte, verorten den Begriff der Achtung in deutlicher

Nähe zum Konzept der Würde des Individuums (Brezina 1999). Dieser Sachverhalt ergibt sich wiederum aus dem tradierten Subjektverständnis, dem ein absoluter Wert zugeschrieben werden muss, um es vor den Übergriffen anderer zu schützen. Demgegenüber erklärt sich die Achtung in Polykreisen gerade aus der Anerkennung der generellen Unabgeschlossenheit und Verletzlichkeit immer verbundener Polyviduen.

Als letztes Kriterium in der Gruppe der Werte, die die Haltung des Polyviduums fokussieren, ist eine genuin in Polykreisen entwickelte Fähigkeit zu nennen, nämlich die sogenannte *Mitfreude*, auch nach dem Englischen *Compersion* genannt und als Adjektiv frubbelig oder *frubbly* (Fern 2020, XVI; Hardy und Easton 2017, 215; Karig 2018, 129; Rawley 2015, 86; Schroedter und Vetter 2010, 39–41; Sophia 2015b, 63; Zimmermann 2012c, 112–113).<sup>22</sup> Die Mitfreude ist das Gegenstück zur Eifersucht, die aus nachvollziehbaren Gründen ein wichtiges Thema in der Selbstwahrnehmung sowie der akademischen Reflexion polyamorer Beziehungskonstellationen darstellt (Buchwald 2011, 74–96; Hardy und Easton 2017, 135–157; Labriola 2019, 138–158; Lammur 2017, 76–77; Schroedter und Vetter 2010, 37–39; Veaux und Rickert 2014, 124–143; Zimmermann 2012c). Eifersucht wird als ein Mangel an Selbstwertschätzung und -bewusstsein und als Angst sowohl vor dem Verlust des Gegenübers (aufgrund eines irrationalen Besitzanspruches an dem[n.] Partny) als auch vor dem Entzug von Liebe (aufgrund eines irrationalen Verständnisses von Liebe als einer begrenzten Ressource) verstanden und entsprechend behandelt bzw. kritisiert.<sup>23</sup> Demgegenüber stellt die Mitfreude eine Kompetenz dar, die sich aus innerer Gelassenheit speist, sich für das Gegenüber und dessen Erfahrungen zu freuen, eine positive Kraft, die mit dem Glück der anderen Polyviduen zunimmt. Sie tritt insb. dann zutage, wenn ein Polyviduum von etwa einer neu geknüpften Liebesbeziehung oder einem besonders schönen oder aufregendem Erlebnis eines(n.) Partnys mit jemand anderem erfährt. Geht die Achtung auf respektvolle Distanz, ist die Mitfreude eine emphatische emotionale Bewegung auf das fragliche Polyviduum zu. Beide Werte bedürfen der Offenheit, die zur Flexibilität mahnt.

---

22 Inwiefern es eine Form der Mitfreude auch in monogamen und exklusiven Zweierbeziehungen gibt, muss an anderer Stelle diskutiert werden. Hier genügt die schlichte Tatsache, dass dieses Konzept dezidiert in Polykreisen entwickelt wurde, um diesem besonderen Empfinden Ausdruck zu verleihen.

23 Inna Barinberg hingegen hat in *Mehr ist mehr* (2020, 83–97) einen wohlwollenderen Blick auf die Eifersucht.

## Schluss

In den in drei Wertgruppen untersuchten neun Kriterien gelingender Liebesbeziehungen in polyamoren Konstellationen wird das Skelett eines Ansatzes sichtbar, der über ein alternatives Verständnis der beteiligten Relata verfügt. Aufrichtigkeit, Kommunikation, Konsens, Verantwortung, Sorge, Verbindlichkeit, Offenheit, Achtung und Mitfreude stellen in der Tat primär Eigenschaften guter Beziehungen dar, über die sich die darin eingebundenen Polyviduen in einem zweiten Schritt erst realisieren, und nicht etwa eigentlich dem Handlungssubjekt essenzialistisch zuzuschreibende Attribute, auf die unter allen Umständen ganz selbstverständlich Verlass ist.

Polycules können mit Karen Barad auch als Phänomene, als Relata-in-Relationen, verstanden werden. In Barads Denken – und ich folge ihr darin – sind die Relata den Relationen nicht vorgängig, es gibt keine von den Relationen unabhängigen Relata. Phänomene nun sind Barad zufolge Relata-in-Relationen. Relata existieren lediglich „als Ergebnis spezifischer Intraaktionen (d. h. es gibt keine unabhängigen Relata, sondern nur Relata-in-Relationen). Der Begriff ‚Intraaktion‘ bedeutet die *wechselseitige Konstitution von Relata innerhalb von Phänomenen*“ (Barad 2012, 105; Hervorhebungen im Original).

Vor diesem Hintergrund kann Polyamorie als eine Weise der Realisierung einer kritisch-posthumanistischen Prozessontologie und Ethik verstanden werden, die es freilich an anderer Stelle ausführlich auszuformulieren gilt.

## Literatur

- Aberger, Manuela. 2017. *Polyamorie. Liebe ohne Grenzen*. 1. Aufl. Erfurt: Ebozon Verlag.
- Albs, Birgit. 1997. *Verantwortung übernehmen für Handlungen und deren Folgen*. 1. Aufl. Hamburg: Kovac.
- Arendt, Hannah. 2006. *Vom Leben des Geistes: Das Denken. Das Wollen*. 3. Aufl. München, Zürich: Piper.
- Arendt, Hannah. 2015 [1971]. „Über den Zusammenhang von Denken und Moral“. In *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1*, herausgegeben von Ursula Ludz, 3. Aufl., 128–155. München, Berlin, Zürich: Piper.
- Baier, Annette C. 1997. *The Commons of the Mind*. 1. Aufl. Chicago: Open Court Publishing.
- Barad, Karen (2012): *Agentieller Realismus*. Aus dem Englischen von Jürgen Schröder. Suhrkamp.



- Barinberg, Inna. 2020. *Mehr ist mehr: Meine Erfahrungen mit Polyamorie*. 1. Aufl. Münster: edition assemblage.
- Barker, Meg. 2005. „This Is My Partner, And This Is My...Partner's Partner. Constructing A Polyamorous Identity In A Monogamous World“. *Journal of Constructivist Psychology* 18 (1): 75–88. <https://doi.org/10.1080/10720530590523107>
- Barker, Meg-John, und Alex Iantaffi. 2019. *Life Isn't Binary: On Being Both, Beyond, and In-Between*. 1. Aufl. London, Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Bayertz, Kurt. 1995. „Eine kurze Geschichte der Herkunft der Verantwortung“. In *Verantwortung: Prinzip oder Problem?*, herausgegeben von Kurt Bayertz. 1. Aufl. 3–71. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Borkenau, Peter, und Ostendorf, Fritz. 1993. *NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI) nach Costa und McCrae*. Göttingen: Hogrefe.
- Bratman, Michael E. 2014. *Shared Agency: A Planning Theory of Acting Together*. Oxford University Press.
- Brezina, Friedrich F. 1999. *Die Achtung: Ethik und Moral der Achtung und Unterwerfung bei Immanuel Kant, Ernst Tugendhat, Ursula Wolf und Peter Singer*. 1. Aufl. Peter Lang.
- Brückner, Margrit. 2018. „Care – Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis“. In *Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, herausgegeben von Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und Holger Ziegler. 6. überarbeitete Auflage, 207–213. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Buchwald, Anand. 2011. *Polyamorie. Eine Zukunft für die Zukunft*. 1. Aufl. Mirapuri-Verlag.
- Chambliss, Kitty. 2015. „What do polyamory, infertility, healing and pole dancing have in common? Answer: Me!“ . In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 57–62. Portland: Thorntree Press.
- Conley, Terri D., Matsick, Jes L., Moors, Amy C., und Ali Ziegler. 2017. „Investigation of Consensually Nonmonogamous Relationships: Theories, Methods, and New Directions“. *Perspectives on Psychological Science* 12 (2): 205–232. <https://doi.org/10.1177/17456916166667925>
- Conradi, Elisabeth. 2016. „Die Ethik der Achtsamkeit zwischen Philosophie und Gesellschaftstheorie“. In *Praxis der Achtsamkeit: Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*, herausgegeben von Elisabeth Conradi und Frans Vosman, 1. Aufl., 53–86. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Conradi, Elisabeth. 2001. *Take Care: Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. 1. Aufl. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Conradi, Elisabeth, und Frans Vosman. 2016. *Praxis der Achtsamkeit: Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*. 1. Aufl. Frankfurt am Main, New York: Campus.

- Darwall, Stephen. 2006. *The Second-Person Standpoint: Morality, Respect, and Accountability*. 1. Aufl. Harvard University Press.
- Denali. 2015. „My parents’ polyamorous relationship, as viewed from ages fourteen and eighteen“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 124–126. Portland: Thorntree Press.
- En, Boka, En, Michael, En-Griffiths, David, Pilz, Felix, Pöll, Mer, und Max Rosenthaler. 2020. „Beziehung(s)formen im queeren Alltag“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 45–63. Münster: Unrast Verlag.
- En, Boka, En, Michael, Griffiths, David, und Mercedes Pölland. 2017. „Non-monogamies and queer kinship: Personal-political reflections“. *Queer-Feminist Science & Technology Studies Forum*, 2: 15–27.
- Fennell, Julie. 2015. „Polyculous bonds“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 176–184. Portland: Thorntree Press.
- Fern, Jessica. 2020. *polysecure: Attachment, Trauma and Consensual Nonmonogamy*. 1. Aufl. Portland, OR: Thorntree Press.
- Fromm, Erich. 2010. *Die Kunst des Liebens*. Aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel. 69. Aufl. München: Ullstein.
- Gilbert, Margaret. 1990. „Walking Together: A Paradigmatic Social Phenomenon“. *Midwest Studies in Philosophy* 15(1): 1–14.
- Gloyna. Tanja. 1971–2007. „Treue“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, online, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag.
- Guignon, Charles. 2004. *On Being Authentic: Thinking in Action*. London, New York: Routledge.
- Hardy, Janet W., und Dossie Easton. 2017. *The Ethical Slut: A Practical Guide to Polyamory, Open Relationships and Other Freedoms in Sex and Love*. 3. Aufl. California, New York: Ten Speed Press.
- Haug, Frigga. 2008. *Die Vier-in-einem-Perspektive: Politik von Frauen für eine neue Linke*. 1. Aufl. Hamburg: Argument.
- Heinicke, Elke, und Jule Blum. 2005. „Die Schlampen kommen schon wieder“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 17–30. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Helm, Bennett W. 2021. „Love“. *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. URL: <https://plato.stanford.edu/entries/love/#Bib> [Stand: 29.11.2022].
- Hermans, Hubert. 2010. *Dialogical Self Theory: Positioning and Counter-Positioning in a Globalizing Society*. Cambridge University Press.

- Hofmann, Imre. 2012a. „Skizze einer universellen Beziehungsethik“. In *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 118–140. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Hofmann, Imre. 2012b. „Wozu sollen wir über alternative Beziehungsformen nachdenken? – Zwischen gesellschaftlicher Norm und individuellem Bedürfnis“. In *Die andere Beziehung: Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 9–27. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Hofmann, Imre. 2012c. „Das Maß der Liebe“. In *Die andere Beziehung: Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 72–94. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Hofmann, Imre, und Dominique Zimmermann, Hrsg. 2012. *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*. 1. Aufl. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- hooks, bell. 2001. *All About Love: New Visions*. 1. Aufl. New York: William Morrow.
- John, Oliver P., Naumann, Laura Paige, und Soto, Christopher J. 2008. „Paradigm shift to the integrative Big Five taxonomy“. In *Handbook of Personality: Theory and Research*, herausgegeben von Oliver P. John, Richard W. Robins und Lawrence A. Pervin. 3. Aufl. 114–158. New York: Guilford Press.
- Jönsson, Cornelia, und Simone Maresch. 2018. *111 Gründe, offen zu lieben: Ein Loblied auf offene Beziehungen, Polyamorie und die Freundschaft*. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage mit elf Bonusgründen. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf.
- Karig, Friedemann. 2018. *Wie wir lieben: Vom Ende der Monogamie*. 1. Aufl. Berlin: aufbau taschenbuch.
- Klesse, Christian. 2020. „Proletarier\*innen des Anus und die Revolution der Körper: Konsensuelle Nichtmonogamie und das radikale Projekt P.B. Preciados“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 127–141. Münster: Unrast Verlag.
- Klesse, Christian. 2014. „Poly Economics – Capitalism, Class, and Polyamory“. *International Journal of Politics, Culture, and Society* 27: 203–222. <https://doi.org/10.1007/s10767-013-9157-4>
- Klesse, Christian. 2007. „Polyamory. Von dem Versprechen, viele zu lieben“. *Zeitschrift für Sexualforschung* 20 (4): 316–330. <https://doi.org/10.1055/s-2007-981350>
- Klesse, Christian. 2005. „This is not a Love Song! Über die Rolle von Liebe und Sex in Diskussionen über Nicht-Monogamie und Polyamorie“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 123–130. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Kronschläger, Thomas. 2020. „Entgendern nach Phettberg im Überblick“. URL: [https://www.researchgate.net/publication/343974830\\_Entgendern\\_nach\\_Phettberg\\_im\\_Uberblick](https://www.researchgate.net/publication/343974830_Entgendern_nach_Phettberg_im_Uberblick) [Stand: 11.12.2022].

- Krückeberg, Edzard. 1971–2007. „Authentizität“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, online, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag.
- Kruppa, Doreen. 2020. „Freundschaftszentrierte Lebensweisen. Wie Alltagspionier\*innen neue Wege der Vergesellschaftung beschreiten“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 85–100. Münster: Unrast Verlag.
- Krznicaric, Roman. 2013. „The Ancient Greeks’ 6 Words for Love (And Why Knowing Them Can Change Your Life)“. *yes! Solutions Journalism*. Dec 28, 2013. URL: <https://www.yesmagazine.org/health-happiness/2013/12/28/the-ancient-greeks-6-words-for-love-and-why-knowing-them-can-change-your-life> [Stand: 29.11.2022].
- Kuhn, Helmut, Nusser, Karl-Heinz, und Alfred Schöpf. 1971–2007. „Liebe“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, online, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag.
- Kutz, Christopher. 2000. *Complicity: Ethics and Law for a Collective Age*. 1. Aufl. Cambridge University Press.
- Labriola, Kathy. 2019. *The Polyamory Breakup Book: Causes, Prevention, and Survival*. 1. Aufl. Portland, OR: Thorntree Press.
- Lammur, Phill. 2017. *Polyamorie. Wie Liebe gelingen kann*. 1. Aufl. Epubli.
- Lee, Aoife. 2015. „Life in the middle“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 50–56. Portland: Thorntree Press.
- Lee, John Alan. 1973. *Colours of Love: An Exploration of the Way of Loving*. 1. Aufl. New Press.
- Lenk, Hans, und Matthias Maring. 1971–2007. „Verantwortung“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, online, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag.
- List, Christian, und Philip Pettit. 2011. *Group Agency: The Possibility, Design, and Status of Corporate Agents*. 1. Aufl. Oxford University Press.
- Loh, Janina (geb. Sombetzki). 2017. „Strukturen und Relata der Verantwortung“. In *Handbuch Verantwortung*, herausgegeben von Ludger Heidbrink, Claus Langbehn, Janina Loh, 1. Aufl., 35–56. Wiesbaden: Springer VS.
- Madörin, Mascha. 2009. „Verschiedene Varianten, das Ganze zu denken. Eine Einleitung“. *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 16(30): 8–13.
- Mair, J. Miller M. 1977. „The community of self“. In *New Perspectives in Personal Construct Theory*, herausgegeben von Donald Bannister, 1. Aufl., 125–149. Academic Press.
- Marsh, Amy. 2010. „Love among the objectum sexuals“. *Electronic Journal of Human Sexuality* 13 (2010). URL: <http://www.ejhs.org/volume13/ObjSexuals.htm> [Stand: 6.12.2022].

- Mayer, Gesa. 2020. „Meine Freundin und ihr Freund. Oder: Gibt es Sprache jenseits der Mononormativität?“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 33–43. Münster: Unrast Verlag.
- McCrae, Robert R. 2007. „Aesthetic Chills as a Universal Marker of Openness to Experience“. *Motivation and Emotion* 31: 5–11.
- McCrae, Robert R., und Costa Jr., Paul T. 1999. „A Five-Factor theory of personality“. In *Handbook of Personality: Theory and Research*, herausgegeben von Oliver P. John, Richard W. Robins und Lawrence A. Pervin. 3. Aufl. 139–153. New York: Guilford Press.
- Melody. 2015. „Newish to poly“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 8–18. Portland: Thorntree Press.
- Méritt, Laura, Bührmann, Traude, und Nadja Boris Schefzig, Hrsg. 2005. *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*. 1. Aufl. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Misgeld, Dieter. 1971–2007. „Achtung“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, online, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Schwabe Verlag
- Moseley, Alexander. o.J. „Philosophy of Love“. *Internet Encyclopedia of Love*. URL: <https://iep.utm.edu/love/> [Stand: 29.11.2022].
- Müller, Christian. 1992. „Verantwortungsethik“. In *Geschichte der neueren Ethik*, herausgegeben von Annemarie Pieper. 1. Aufl. 103–131. Tübingen: Francke.
- Müller, Daniel. 2006. „Banale Objekte einer obskuren Begierde“. *TAZ* (14.12.2006). URL: <https://taz.de/!341151/> [Stand: 6.12.2022].
- Neal, Michón. 2015. „My rainbow“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 76–81. Portland: Thorntree Press.
- Nordgren, Andie. 2014a. „Beziehungsanarchie in 9 Punkten“. *Mehr Platz für die Liebe*, übersetzt von Amelie Liebe. URL: <http://mehrplatzfuerdie Liebe.blogspot.com/p/beziehungsanarchie-in-8-punkten.html> [Stand: 30.11.2022].
- Nordgren, Andie. 2014b. „Beziehungsanarchie – Lieben nach dem Freundschaftsprinzip“. *Mehr Platz für die Liebe*, übersetzt von Amelie Liebe. URL: <http://mehrplatzfuerdie Liebe.blogspot.com/2014/02/beziehungsanarchie-lieben-nach-dem.html> [Stand: 30.11.2022].
- Nordgren, Andie. 2012. „The short instructional manifesto for relationship anarchy“. *Andie's Log*. URL: <https://log.andie.se/post/26652940513/the-short-instructional-manifesto-for-relationship> [Stand: 30.11.2022].
- Omni, Baldwin. 2015. „Polyamory round trip“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 190–197. Portland: Thorntree Press.

- Ossmann, Stefan. 2020. „Schöner leben mit Polyamory? Von selbstbestimmten beziehungsweise fremdbestimmten Beziehungen“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 65–84. Münster: Unrast Verlag.
- Peck, M. Scott. 2004. *Der wunderbare Weg: Eine neue spirituelle Psychologie*. Aus dem Amerikanischen von Elke vom Scheidt. 14. Aufl. München: Goldmann Verlag.
- Pieper, Marianne, und Robin Bauer. 2005. „Polyamory & Mono-Normativität. Ergebnisse einer empirischen Studie über nicht-monogame Lebensformen“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 59–69. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Pierer, Heinrich August, und Julius Löbe (Hrsg.). 1857. „Aufrichtigkeit“. In *Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit*. 1. Band. 4. Aufl., 938. Altenburg.
- Pöll, Mer. 2020. „Amatonormativität: Gedanken, Gefühle und Erfahrungen“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 163–168. Münster: Unrast Verlag.
- Potter, Jonathan, und Margaret Wetherell. 1987. *Discourse and Social Psychology: Beyond Attitudes and Behaviour*. Sage Publishing.
- Raab, Michael. 2019. *Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken: Sorgende Netze jenseits der Norm*. 1. Aufl. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress Ltd.
- Raab, Michael, und Cornelia Schadler. 2020. „Die Weltrevolution am Küchentisch?“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 13–29. Münster: Unrast Verlag.
- Rawley, Phyllis-Serene. 2015. „Try the new comperson: Jealousy be gone!“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 85–88. Portland: Thorntree Press.
- Ritchie, Ani, und Meg Barker. 2006. „There Aren’t Words for What We Do or How We Feel So We Have To Make Them Up: Constructing Polyamorous Languages in a Culture of Compulsory Monogamy“. *Sexualities* 9 (5): 584–601. <https://doi.org/10.1177/1363460706069987>
- Roedig, Andrea. 2005. „Entscheidung nicht nötig. Vier Geschichten über Dreiecksbeziehungen“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 49–57. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Rohwer, Kirstin. 2015. „Diversity of love relationship concepts“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 22. Portland: Thorntree Press.

- Schadler, Cornelia. 2020. „Kommunikative Gewalt in Polykülen: Klassistische Kommunikationspraktiken“. In *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*, herausgegeben von Michel Raab und Cornelia Schadler, 1. Aufl., 177–186. Münster: Unrast Verlag.
- Schadler, Cornelia, und Paula-Irene Villa. 2016. „Polyviduen: Liebe und Subjektivierung in Mehrfachpartnerschaften“. *Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 8 (1): 11–26.
- Scheuch, Birgit. 2005. „Mono/poly“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 39–47. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Schütz, Alfred. 1972. „Einige Äquivokationen im Begriff der Verantwortlichkeit“. In *Gesammelte Aufsätze. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie*, herausgegeben von Alfred Schütz. 1. Aufl. 256–258. Den Haag: Nijhoff.
- Science Slam. 19.11.2020. „Wie schaffen wir eine geschlechtsneutrale Sprache? – Thomas Kronschläger – Science Slam“. URL: [https://www.youtube.com/watch?v=E7Vn\\_pS2G-Y](https://www.youtube.com/watch?v=E7Vn_pS2G-Y) [Stand: 11.12.2022].
- Schroedter, Thomas, und Christina Vetter. 2010. *Polyamory: Eine Erinnerung*. 2. Aufl. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Sheff, Elisabeth, Hrsg. 2015a. *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, 1. Aufl. Portland: Thorntree Press.
- Sheff, Elisabeth. 2015b. „Full circle“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 227–235. Portland: Thorntree Press.
- Siegfried, Juliette. 2015. „On letting our poly family take shape“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 36–39. Portland: Thorntree Press.
- Simmel, Georg. 1908. *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 1. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Sombetzki, Janina (jetzt Loh). 2014. *Verantwortung als Begriff, Fähigkeit, Aufgabe. Eine Drei-Ebenen-Analyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sophia, Wilrieke. 2015a. „The influence of polyamory on sexuality“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 246–250. Portland: Thorntree Press.
- Sophia, Wilrieke. 2015b. „Open relationships and the fear of a better match“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 63–68. Portland: Thorntree Press.
- Stasiénko, Jan. o.J. „Bizarre marriages. Weddings as a form of legitimization of intimate relations with non-human agents“. URL: [https://www.researchgate.net/publication/308910979\\_Bizarre\\_marriages\\_Weddings\\_as\\_a\\_form\\_of\\_legitimization\\_of\\_intimate\\_relations\\_with\\_non-human\\_agents](https://www.researchgate.net/publication/308910979_Bizarre_marriages_Weddings_as_a_form_of_legitimization_of_intimate_relations_with_non-human_agents) [Stand: 6.12.2022].
- Terry, Jennifer. 2010. „Loving Object“. *Trans-Humanities* 2 (2010): 33–75.

- Thadeusz, Frank. 2007. „Drang zum Ding“. *Der Spiegel* 19 (2007). URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-51449048.html> [Stand: 6.12.2022].
- Thpanorama. o.J. „Die 10 Arten der Liebe nach den Griechen. Was ist deins?“. *Thpanorama – Heute besser werden. Alles über Wissenschaft, Kultur, Bildung, Psychologie und Lebensstil*. URL: <https://de.thpanorama.com/blog/filosofia/los-10-tipos-de-amor-segn-los-griegos-cul-es-el-tuyo.html> [Stand: 29.11.2022].
- Trilling, Lionel. 1971. *Sincerity and Authenticity*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Veaux, Franklin, und Eve Rickert. 2014. *More Than Two: A practical guide to ethical polyamory*. 1. Aufl. Portland, OR: Thorntree Press.
- Viny. 2015. „My two families“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 23–27. Portland: Thorntree Press.
- Vosman, Frans. 2016. „Kartographie einer Ethik der Achtsamkeit. Rezeption und Entwicklung in Europa“. In *Praxis der Achtsamkeit: Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*, herausgegeben von Elisabeth Conradi und Frans Vosman, 1. Aufl., 33–52. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Weber, Gabriele. 2005. „Pendelverkehr“. In *Mehr als eine Liebe: Polyamouröse Beziehungen*, herausgegeben von Laura Méritt, Traude Bührmann und Nadja Boris Schefzig, 1. Aufl., 113–118. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Weisedel, Wilhelm. 1972. *Das Wesen der Verantwortung. Ein Versuch*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Winker, Gabriele. 2015. *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. 1. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Zac. 2015. „Five lessons on the learning curve“. In *Stories From the Polycule: Real Life in Polyamorous Families*, herausgegeben von Elisabeth Sheff, 1. Aufl., 2–7. Portland: Thorntree Press.
- Zimmermann, Dominique. 2012a. „Sexuelle Spielarten“. In *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 95–108. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Zimmermann, Dominique. 2012b. „Die Ordnung der Paare – Verantwortung neu erfinden“. In *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 28–44. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Zimmermann, Dominique. 2012c. „Eifersucht“. In *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*, herausgegeben von Imre Hofmann und Dominique Zimmermann, 1. Aufl., 109–117. Stuttgart: Schmetterling Verlag.